

Lebensräume der Bibel

Berge ... prägende Lebenswelt

Wenn ich an meine Kindheit und Jugendzeit zurückdenke, dann erinnere ich mich an den wunderbaren Anblick des Traunsteins, der in seiner majestätischen Form immer wieder anders erschien. Schon in der Volksschulzeit habe ich ihn bestiegen. Schwimmen lernte ich erst viel später. So blieb bis heute der Berg für mich positiv, das Wasser aber eher negativ besetzt.

Vielleicht ist mir aufgrund dieser Erfahrungen auch der Zugang zu den Texten der Bibel erleichtert worden. Denn der biblische Mensch ist vor allem in der Berg- und Hügellandschaft Judäas daheim. Auf felsigem Boden sind die Texte erzählt und niedergeschrieben worden. Darum heißt es auch: „Gelobt sei der Herr, der mein Fels ist.“ (Ps 144,1a). Die bergige Landschaft bildet den Hintergrund und liefert die Metaphern für Gottesbilder und Vorstellungen von Heil und Rettung. Schon die Väter- und Müttererzählungen des Ersten Testaments betonen immer wieder die große Bedeutung der Berge. „Abraham nannte jenen Ort JHWH-Jire (Der Herr sieht), wie man noch heute sagt: Auf dem Berg lässt sich der Herr sehen.“ (Gen 22,14) Und beim Vertrag zwischen Jakob und Laban wird ein Steinhäufen aufgerichtet als Denkstein. „Dann schlachtete Jakob auf dem Berg ein Opfertier und lud seine Brüder zum Mahl ein. Sie aßen und verbrachten die Nacht auf dem Berg.“ (Gen 31,54)

Das Sinaigeschehen

In besonderer Weise ist das Exodusgeschehen von einem bestimmten Berg geprägt. Schon bei der Berufung des Mose wird auf den Berg hingewiesen: „Gott aber sagte: Ich bin mit dir; ich habe dich gesandt und als Zeichen dafür soll dir dienen: Wenn du das Volk aus Ägypten herausgeführt hast, werdet ihr Gott an diesem Berg verehren.“ (Ex 3,12) Und noch bevor die Wüstenwanderung beginnt, wird visionär das Heiligtum auf dem Berg geschaut: „Du brachtest sie hin und pflanztest sie ein auf dem Berg deines Erbes. Einen Ort, wo du thronst, Herr, hast du gemacht; ein Heiligtum, Herr, haben deine Hände gegründet.“ (Ex 15,17 - dieser Vers zeigt, dass der Text seine Endfassung erst im Tempelgottesdienst von Jerusalem erhalten hat). Zum wichtigsten Ereignis des Sinaigeschehens steigt Mose zu Gott hinauf, denn der Herr ruft ihm vom Berg her zu, während Israel gegenüber dem Berg lagert (vgl. Ex 19,2-3). Nach der Vorbereitung wird vom Berg aus das Zehnwort geschenkt (vgl. Ex 19-20). Somit ist die bedeutendste Tat Gottes für sein Volk mit dem Berg verbunden. Und wer schon die wunderbare Gebirgswüste im Süden des Sinai erlebt hat, wird sie aufgrund der Schönheit nie mehr vergessen.

Gerichts- und Entscheidungsorte

Noch vor dem Königtum und der Gründung des Heiligtums auf dem Berg Zion wird der Tabor genannt, wo Debora als Prophetin über Israel richtet. „Da sagte Debora zu Barak: Auf! Denn das ist der Tag, an dem der Herr den Sisera in deine Gewalt gegeben hat. Ja, der Herr zieht selbst vor dir her. Barak zog also vom Berg Tabor herab, und die zehntausend Mann folgten ihm.“ (Ri 4,14) Vom Berg aus zieht Gott mit seinem Volk den Feinden entgegen und verschafft ihm den Sieg.

Viel schwerer tut sich das Volk mit den „fünf Philisterfürsten“ (Jos 13,3), die ihr Herrschaftsgebiet immer wieder ausdehnen und somit eine Prüfung für Israel sind (vgl. Ri 3,1-6). In den Philistern, die die Küstenstädte beherrschen und ausgezeichnete Seefahrer sind, tritt dem Bergvolk der Isareliiten, das Volk der Ebene (vom Meer her) entgegen. Und da die Bergwelt sich kaum zum Ackerbau eignet, sondern vor allem von Hirten mit ihren Herden abgegrast wird, besteht ein starker Gegensatz zu dem in der Ebene lebenden sesshaften Volk. Möglicherweise spiegelt sich im Konflikt zwischen Abel und Kain die Spannung zwischen Nomaden und Bauern wider. Im Bereich zwischen Bergland und Ebene kommt es schließlich zum Kampf. Der auf der Anhöhe umherziehende „Hirte“ David besiegt den unten wohnenden und überaus wohlhabenden „Bauern“ Goliath (vgl. 1 Sam 17). David beruft sich auf den Gott aus der Höhe, der ihn „aus der Gewalt des Löwen und des Bären gerettet

hat“ (1 Sam 17,37). Löwen und Bären gehören zur Erfahrungswelt der Hirten in ihrer harten und immer wieder ausgesetzten Lebensweise.

Die Stadt auf heiligem Berg

Nach vielen Auseinandersetzungen kann David die Bundeslade nach Jerusalem bringen (vgl. 2 Sam 6,1-23). Damit ist auch die Voraussetzung gegeben, dass Salomo „das Haus des Herrn in Jerusalem auf dem Berg Morija zu bauen“ beginnt (vgl. 2 Chr 3,1-7).

In den Psalmen wird die Verbindung von Gotteserfahrungen und Berg immer wieder ausgedrückt: „Ich selber habe meinen König eingesetzt auf Zion, meinem heiligen Berg.“ (Ps 2,6) „Herr, in deiner Güte stelltest du mich auf den schützenden Berg.“ (Ps 30,8a) „Wie Berge Jerusalem rings umgeben, so ist der Herr um sein Volk, von nun an auf ewig.“ (Ps 125,2) „Sein heiliger Berg ragt herrlich empor; er ist die Freude der ganzen Welt. Der Berg Zion liegt weit im Norden; er ist die Stadt des großen Königs.“ (Ps 48,3) „Sende dein Licht und deine Wahrheit, damit sie mich leiten; sie sollen mich führen zu deinem heiligen Berg und zu deiner Wohnung.“ (Ps 43,3) Und bei den Propheten wird schließlich die große Hoffnung der messianischen Zeit mit der Völkerwallfahrt zum Berge Gottes verbunden (vgl. Jes 2,2-4 und Mi 4,1-3).

Der Prophet Elija und seine Bergerfahrungen

Sehr beeindruckend sind die Erlebnisse des Propheten Elija (vgl. 1 Kön 18-19). Auf dem Berge Karmel zeigt sich ihm und allen Anwesenden der Gott Israels als der Stärkere. Dagegen macht der Prophet Elija auf dem Horeb eine ganz andere Gotteserfahrung. „Der Herr antwortete: Komm heraus und stell dich auf den Berg vor den Herrn! Da zog der Herr vorüber: Ein starker, heftiger Sturm, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, ging dem Herrn voraus. Doch der Herr war nicht im Sturm. Nach dem Sturm kam ein Erdbeben. Doch der Herr war nicht im Erdbeben. Nach dem Beben kam ein Feuer. Doch der Herr war nicht im Feuer. Nach dem Feuer kam ein sanftes, leises Säuseln.“ (1 Kön 19,11-12) Und wieder ergeht von Gott ein neuer Auftrag vom Berge Sinai aus.

Jesus und Berge

Auch im Leben Jesu spielen Berge eine besondere Rolle. Das galiläische Hügelland bietet dabei eine wunderbare Kulisse. Bei Mt wird Jesus als der zweite Mose dargestellt und hält deshalb seine erste große Rede auf dem Berg (nicht „einen“ wie in der Einheitsübersetzung schlecht wiedergegeben - Mt 5,1). Es geht um die „Stadt auf dem Berg“ (Mt 5,14), von der aus die Auserwählten als Licht für die Welt leuchten sollen. Immer wieder betet Jesus auf Bergen (vgl. Mt 14,23) und führt die Jünger auf den Berg der Verklärung (vgl. Mt 17,1-9). Beim Hinabsteigen von Bergen gibt Jesus wie Mose seinen Begleitern Anweisungen und erscheint ihnen als der Auferstandene auf dem Berg (bei Mt 28,16 in Galiläa; nach Lk auf dem Ölberg - Lk 24,50 und Apg 1,12).

Im Johannesevangelium sagt Jesus zu Nikodemus, dass „der Menschensohn erhöht werden“ muss, „damit jeder, der (an ihn) glaubt, in ihm das ewige Leben hat.“ (Joh 3,14-15). So trägt Jesus sein Kreuz „hinaus zur so genannten Schädelhöhe, die auf hebräisch Golgota heißt.“ (Joh 19,17) Am Kreuz auf dem Berg erhöht spricht er: „Es ist vollbracht!“ (Joh 19,30) Somit ist wieder der Berg mit der Erfahrung des Heils verbunden. Gleichsam eine Heiligsprechung der Berge findet sich im Psalm 78,54: „Er brachte sie in sein heiliges Land, in die Berge, die er erwarb mit mächtiger Hand.“

Mag. Hans Hauer
ist Pfarrer in Waldneukirchen und Leonstein, arbeitet ehrenamtlich im Linzer Bibelteam mit und
blickt auf mehrmalige Reisen und Aufenthalte in Länder der Bibel zurück.

Das Dorf

Beginnen will ich mit dem bekanntesten Dorf der Bibel, mit Nazaret. „Jesus kam in seine Heimatstadt“ - so schreibt die Einheitsübersetzung. Eine Stadt war Nazaret damals bei weitem nicht. Ja, heute ist sie das mit ihren 52.000 Arabern! (Viele davon sind arabische Christen, deshalb gehört Nazaret mit Betlehem und Jerusalem zu den 3 größten christlichen Gemeinden des Landes). Die Oberstadt Nazaret-Illit bewohnen 25.200 Israelis. Der griechische Originaltext bei Markus 6,1 spricht nicht von einer Stadt, nur davon, dass er in die „Väterliche“ kam, also in die Heimat. Schließlich war Nazaret zur Zeit Jesu ein winziges Dorf im Hügelland von Galiläa, so klein und unbedeutend, dass es weder im Alten Testament, noch in den Schriften des Historikers Josephus Flavius (1. Jh. n. Chr.), noch im Talmud (jüdische Gesetzessammlung mit Erklärungen) erwähnt ist. Es wird nur 150 bis 200 Einwohner gehabt haben.

Nazarethvillage - ein Spiegelbild von damals

Das heutige Stadtbild ist geprägt von der modernen Verkündigungskirche, sie wurde 1969 eingeweiht und übertrifft an Größe und Pracht alle anderen Kirchen im Nahen Osten. Für meine Gefühle spiegelt sie nichts von der Bescheidenheit wider, in der Jesus und seine Verwandtschaft im damaligen Nazaret gelebt haben. Deshalb zieht es mich bei meinen Israelreisen dort nicht hin. Stattdessen habe ich eine Oase inmitten der lärmenden Stadt entdeckt, die ein Fenster öffnet in das Dorfleben zur Zeit des Evangeliums. Das Gelände wurde erst vor 6 Jahren angelegt: Nazarethvillage (im Internet unter www.nazareth-village.com) Unter den alten Olivenbäumen und bei den dörflichen Handwerkern und Bauern fühlt man sich 2000 Jahre zurück versetzt:

Auf dem Acker liegt der Holzpflug und ein Mann (gekleidet wie Dorfbewohner damals) führt seinen Esel gelassen auf dem holprigen Pfad einher. Das Gras hat er offenbar zuvor schon abgemäht. Er stopft es in den weiten Korb des Tragtieres.

In seiner Werkstatt kann man zusehen, wie Pflüge hergestellt und Steine behauen werden. Das war genau jenes Handwerk, das Jesus bis über sein 30. Lebensjahr hin ausgeübt hat. Auch noch während seines öffentlichen Lebens und Wirkens blieb Jesus vielem treu, was er von Jugend auf im Dorf gelernt hatte und wovon er geprägt war. Worin bestand das Dorfleben? Wovon waren die Menschen damals beeinflusst Tag für Tag?

Geprägt vom Dorfleben

Der Brunnen: Wasserholen war Frauensache. Und es erforderte Kraft von der Frau, besonders wenn sie nicht von einer fließenden Quelle schöpfen konnte, sondern die vollen Kübeln aus dem Tiefbrunnen mit dem Seil hoch ziehen musste. Normalerweise kamen die jungen Mädchen und die Mütter am Abend zum Brunnen und nutzten das Zusammentreffen auch für den Austausch von Neuigkeiten. Es konnte sein, dass sie ein junger Mann beobachtete, weil er auf Brautschau war. Nur wenn eine Frau die Gesellschaft mied, ging sie in der Mittagshitze Wasser holen. So schildert das Johannevangelium: „Jesus war müde von der Reise und setzte sich daher an den Brunnen, es war um die sechste Stunde (12 Uhr). Da kam eine samaritanische Frau, um Wasser zu schöpfen.“ (Joh 4,6-7) Jesus merkte ihren Lebensdurst und deshalb bot er ihr anderes Wasser an: das übersprudelnde Wohlwollen Gottes, aus dem sie trinken und damit selber zu einer Quelle für andere werden konnte. Die Feldarbeit: Täglich außer am Sabbat gingen Männer in den frühen Morgenstunden zu ihren landwirtschaftlichen Flächen: in die Weingärten, auf die Gersten- oder Weizenfelder, zu den Olivenhainen, deren Früchte im Spätherbst reiften.

Jedes Dorf hatte seinen Dreschboden, auf dem die geernteten Getreideähren aufgetrocknet wurden und ein Esel in unzähligen Runden den Dreschschlitten darüber zog, um die Körner heraus zu reiben. Mit der Wurfschaufel und mit Hilfe des Windes wurde die unbrauchbare Spreu von den nützlichen Körnern getrennt. Johannes der Täufer verwendet dieses alltägliche Bild: „Schon hält er die Schaufel in der Hand, er wird die Spreu vom Weizen trennen und den Weizen in seine Scheune bringen.“ (Mt 3,12) Von Kind auf wird Jesus diese bäuerlichen Arbeiten gesehen haben: das Säen, Pflügen, Wachsen und Ernten. Später hat Jesus daraus den Stoff für seine anschaulichen Lehrges-

schichten genommen. Er entwarf vor seinen Zuhörern Bilder vom Reich Gottes: „Da ist es, wie wenn ein Mann Samen auf den Acker sät.“ (Mk 4,26)

Ölpresen und Weinkelter

Einrichtungen zur Ölgewinnung und zur Weinherstellung konnte sich entweder nur ein großer Gutsbesitzer leisten oder eine ganze Dorfgemeinschaft. Die Oliven mussten zuerst mit schweren Mühlsteinen zermalm werden. Der daraus gewonnene Brei wurde in Körbe abgefüllt und 24 Stunden lang gepresst. Bei jedem neuen Pressvorgang wurden mehr Steingewichte auf lange Hebel gehängt und erzeugten immer höheren Druck. Die Erstpressung ergab das wertvollste Öl, das für Salbung und Opfer diente. Im zweiten Pressvorgang gewann man das Speiseöl. Das Öl aus der dritten Pressung wurde für die Öllämpchen benötigt. Wieder vergleicht Jesus die kommende Gesellschaftsordnung mit einer Lebenserfahrung: „Zehn Jungfrauen gingen dem Bräutigam entgegen ... die klugen nahmen außer den Lampen noch Öl in Krügen mit.“ (Mt 25,4)

Zum Pressen der Weintrauben verwendete man nicht die schweren Mühlsteine, um nicht die Kerne zu zerreiben. So vermied man, dass deren Bitterstoffe in den Saft gelangten. Die Früchte des Weinstocks wurden mit den bloßen Füßen zertreten. Die Stampfbecken waren aus dem Fels gemeißelte Wannen. Durch eine kleine Rinne floss der frische Saft in das daneben gelegene Auffangbecken. Archäologen finden immer wieder am Rand von antiken Dörfern oder in Gutshöfen solche Weinkeltern. Die junge Christenbewegung empfand sich als junger Wein und wusste, dass ihre Vitalität in den alten, herkömmlichen Formen der Religion nicht Platz hatte. „Junger Wein gehört in neue Schläuche.“ (Mk 2,22)

Ländlich war das Leben

Sozialgeschichtliche Untersuchungen haben ergeben, dass vor 2000 Jahren die Bevölkerung Palästinas zu 90 % auf dem Land lebte und in der Landwirtschaft waren auch die meisten Arbeitskräfte gebunden. Das bestätigt auch eine Bemerkung des Josephus Flavius: „Wir Juden Palästinas bewohnen weder ein Küstenland noch haben wir Freude am Handel und dem dadurch begünstigten Verkehr mit den Fremden - sondern unsere Siedlungen liegen weit vom Meer entfernt - und wir beschäftigen uns hauptsächlich mit der Bearbeitung unseres vortrefflichen Ackerbodens.“ Mehrheitlich wohnte man in Dörfern mit 400 bis 600 Einwohnern. Feldarbeit wurde überwiegend im Familienbesitz betrieben. Die Erträge, die man nicht selber brauchte, wurden auf den Märkten der nächst gelegenen Städte verkauft. Der Drang mancher Besitzender nach Ausdehnung des Grundeigentums führte dazu, dass immer mehr Kleinbauern ihre Gründe verloren. Aus freien Bauern wurden abhängige Pächter. Die örtlichen Adeligen besaßen nur in der Heimatregion Gründe. Mittlere Senatoren nannten neben örtlichen Gütern noch an mindestens einem auswärtigen Ort große Güter ihr Eigen. Den Reichsten der Oberschicht in Rom gehörten ganze Komplexe von Gütern in Italien und in den Provinzen. Plinius der Ältere (römischer Historiker, = 79 n. Chr.) behauptet, dass sechs Männer halb Nord-Afrika besessen haben.

Seit Mitte des 1. Jh.s begannen die Großgrundbesitzer immer mehr ihr Land an freie Bauern zu verpachten, weil sie sich nicht mehr selber um die Bewirtschaftung kümmern wollten. Kontrolliert hat der Reiche seine Pächter nicht selber, sondern er übertrug die Aufgabe einem Oberaufseher oder Verwalter (griechisch: oikonomos). „Ein reicher Mann hatte einen Verwalter. Diesen beschuldigte man bei ihm, er verschleudere sein Vermögen. Darauf ließ er ihn zu sich rufen ...“ (Lk 16,1-2) Mit dieser anschaulichen Geschichte schildert Jesus ein gängiges Bild der damaligen Zeit.

Seelsorge im kleinen - nicht durch Großveranstaltungen

Während seiner Jahre in Nazaret muss Jesus den Lebensunterhalt für sich und seine Mutter, Brüder und Schwestern auf Baustellen in den Städten verdient haben: in Sepphoris, der alten Königshauptstadt, 5 km von Nazaret entfernt oder im neu erbauten Regierungssitz Tiberias am See, 30 km von Nazaret entfernt. Wo sonst? Aus den Dörfern rundum wären zu wenige Aufträge eingelangt. Er war Bauhandwerker (griechisch tekton), vertraut mit den Baumaterialien Holz und Stein. Später - während seines öffentlichen Wirkens - scheint er die Großstädte gemieden zu haben, jedenfalls werden

Sepphoris und Tiberias in den Evangelien nicht erwähnt. Stattdessen fällt immer wieder auf, dass er von Dorf zu Dorf zieht und höchstens die Kleinstädte besucht. Als Simon Petrus seinen Meister sucht, weil er sich in den Morgenstunden in die Stille zurückgezogen hat, antwortet dieser: „Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbarten Dörfer (!), damit ich auch dort verkünde.“ (Mk 1,38)

Nach der Ablehnung in seinem Heimatdorf zog er durch die benachbarten Dörfer und lehrte (vgl. Mk 6,6). In einem Sammelbericht heißt es: „Immer wieder wenn er in ein Dorf oder eine Stadt oder ein Gehöft kam, trug man die Kranken auf die Straßen hinaus und bat ihn, er möge sie wenigstens den Saum seines Gewandes berühren lassen.“ (Mk 6,56)

Einmal zog er ganz in den Norden des Landes, in das Quellgebiet des Jordan: „Er ging mit seinen Jüngern in die Dörfer (!) bei Cäsarea Philippi.“ (Mk 8,27) Diese Aufzählung macht deutlich, dass er nicht Großveranstaltungen angestrebt, nicht auf Besucherzahlen geschaut hat, sondern sich die Mühe genommen hat, einzelne Menschen, Familien und ihre Schicksale kennen zu lernen, ihnen Mut zuzusprechen, Lebensangst zu nehmen und aufzurichten - darin bestand seine Sendung. Seelsorge, die den Menschen nachgeht, das war sein Stil. Unzählige Male wird Jesus wohl in den Häusern bei Tisch gegessen und Entzweite einander näher gebracht haben. Mit den Menschen Mahlgemeinschaft zu halten, wurde zu seinem Markenzeichen. Wieder mehr „jesuanisch“ werden heißt: in die Dörfer gehen, in die kleinen Siedlungen, den Menschen nachgehen und ihnen Gehör schenken.

Mag. Martin Zellinger

*leitet ein privates Bildungshaus in Lest (www.lesterhof.at),
arbeitet ehrenamtlich im Linzer Bibelteam mit und hat viele Male Gruppen ins Heilige Land begleitet.*

aus: Bibelsaat Nr. 87

Der Acker

Während der Hirte beweglich ist und mit seinen Herden Weiden abgrast, die er nicht bepflanzt, begossen, gereinigt und gedüngt hat, ist der Bauer sesshaft und an seinen Acker gebunden. Vom Hirten unterscheidet ihn die Verantwortung für sein Feld. Das Augenmerk, das der Hirt seinen Tieren zuwendet, wendet der Bauer seinem Acker zu. Es mag den Anschein haben, dass der Hirte dem Leben näher ist, der Bauer jedoch sich mit Totem, mit Materie und Erde beschäftigt. Dieses Missverständnis bezüglich des Ackers sitzt tief auch noch in unserem Weltbild, in dem er sogar zum Nährsubstrat degradiert worden ist. Aber dem gegenüber ist zu sagen: Was der Bauer auf seinem Acker pflanzt, pflegt und erntet, ist höchst Lebendiges. Jedes Getreidekorn trägt Lebenskeime mit vielfacher Fruchtbarkeit in sich. In allen Früchten, die der Bauer auf seinen Feldern, Weinbergen, Obstgärten oder Olivenhainen erntet, strotzt es von Samen, die das Leben ewig weiter tragen können. Die Lebenswelt des Ackers ist eine überaus lebendige Mikrowelt.

Und Gott sah, dass es gut war ...

Das Staunen über die Kraft der Ackererde finden wir auf der ersten Seite unserer Bibel. Am dritten Schöpfungstag spricht Gott: „Es lasse grünen die Erde Grünes, Kraut, das Samen bringt, und Fruchtbäume, die Früchte auf Erden tragen, in denen Same ist. Und es geschah so. Die Erde brachte Grünes hervor, Kraut, das Samen bringt nach seiner Art, und Bäume, die Früchte tragen nach ihrer Art, in denen Same ist. Und Gott sah, dass es gut war.“ (Gen 1,11-12)

Aber nicht nur das, was auf den vielfältigen Äckern wächst, ist Lebendiges, der Acker selbst ist lebendig. Für unsere und die biblischen Augen ist das erst einmal sichtbar im Gewürm, das auf und durch den Boden kriecht (Gen 1,24). Auch wenn das Wissen um dieses Bodenleben in biblischen Tagen bescheiden war, so ist die stellvertretende Nennung der Würmer doch höchst ehrenvoll für sie. Heute wissen wir sicherer als damals, welch gewaltiges Ausmaß diese Lebendigkeit hat. Ein Fingerhut voll Ackererde wimmelt von Millionen von Kleinstlebewesen, die die Fruchtbarkeit eines Feldes verursachen. Damit ein Weidetier sich auf einem Feld oder einer Weide ernähren kann, müssen unter der Erde Kleinstlebewesen mit demselben Gesamtkörpergewicht dieses Tieres arbeiten und schaffen. Hier erwächst eine Erkenntnis, die uns auch aus dem sozialen Zusammenleben bekannt vorkommt: Ohne die Unteren können die Oberen ihr Gewicht nicht halten! Und wenn schließlich in Gen 2,7 der Mensch aus Ackererde gebildet wird, verweist ihn das nochmals auf die große Verwandtschaft, aus der er kommt und der er alle seine Lebensgrundlagen verdankt: „Dann bildete Jahwe Gott den Menschen aus dem Staub der Ackererde und blies in seine Nase einen Lebenshauch. So wurde der Mensch ein lebendiges Wesen.“

Geben und empfangen

Der Umgang mit dem Acker geschieht nach der sozialen Regel von Geben und Empfangen. Nur wenn diese Regel eingehalten wird, bleibt der Acker fruchtbar. Die Weiden werden vom Hirten sich selbst überlassen und können sich in einer langen Ruhezeit regenerieren. Der Regen und die Nährstoffe, die er mitbringt oder freimacht, sind die Grundlage neuer fruchtbarer Weiden. Aber für den Acker genügt das nicht. In 2 - 3 Jahren würde er unfruchtbar werden, verunkrauten, versteppen und veröden. Er braucht die Pflege des Menschen, seine ständige Zuwendung durch Pflügen, Hacken, Säen, Bewässern, Düngen, ... Nur dadurch wird die höhere Fruchtbarkeit gesichert. Geben und Nehmen sind untrennbar im Umgang mit dem Acker. Und was der Bauer erntet, dient dem Leben, erhöht die Lebensqualität, schafft Genuss und Geschmack, bewahrt vor Hunger und lässt sich als Vorrat anlegen für magere Zeiten.

Sabbat auch für den Acker

Ein Acker kann allen Pflegemaßnahmen zum Trotz müde werden. Ermüdungen gehören zu den Kennzeichen des Lebens. Deshalb hat auch der Acker Anspruch auf einen Sabbat: „Wenn ihr in das Land kommt, das ich euch geben werde, so soll das Land eine Ruhezeit für Jahwe erhalten. Sechs Jahre sollst du dein Feld bestellen und sechs Jahre deine Weinberge beschneiden und ihren Ertrag einern. Im siebten Jahr aber soll das Land völlige Ruhe haben, eine Ruhezeit zu Ehren Jahwes.“

Da darfst du dein Feld nicht bestellen und deinen Weinberg nicht beschneiden. Den Nachwuchs der vorigen Ernte darfst du nicht ernten, und die Trauben deines nicht beschnittenen Weinberges darfst du nicht lesen. Es soll ein Jahr der Ruhe für das Land sein.“ (Lev 25,2-5)

Aber die Brache des Bodens gereicht nicht allein Jahwe zu Ehren, sondern sie dient auch dem, der sie einhält. Das Brachejahr erhöht den Humusgehalt des Ackers, weil alles, was wächst, wieder zurückkehrt in den Boden und es erhöht die Bodengare derart, dass ohne zusätzliche Düngung zwei fruchtbare Folgejahre gesichert sind. Auf den Feldern der germanischen Bauern unserer Heimat wurden jedes dritte Jahr die Felder brach liegen gelassen. Diese Dreifelderwirtschaft (Wintergetreide, Sommergetreide, Brache) hielt sich in einigen Gegenden unseres Landes bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Sie war nicht religiös, sondern wirtschaftlich begründet. Ihr folgte zumindest in Mitteleuropa eine rücksichtslose Ausbeutung der Böden mit Hilfe leicht wasserlöslicher Nährsalze (Kunstdünger). Die Notwehr- und Verteidigungsmaßnahmen der Bodenlebewesen wurde mit Giften (Fungiziden, Pestiziden, Herbiziden) ausgeschaltet. Die Folgen werden immer klarer sichtbar: Erosion der Böden, Abschwemmungen und Abbau der fruchtbaren Erdschichten, Verlust der Fähigkeit, Wassermassen zu speichern, wenn das Bodenleben versalzen und vergiftet ist. „Dann wird das Land seine Ruhezeiten ersetzt bekommen ... und alsdann Ruhe haben. Es wird seine Sabbate ersetzt bekommen ..., die Ruhe, die es nicht in euren Sabbatjahren hatte.“ (vgl. Lev 26,34)

Vom Acker zur Steppe

Wenn die Äcker unfruchtbar geworden sind, bleibt nur mehr ihre Stilllegung übrig. Der Acker wird dann zum Weideland oder zur Steppe und der Bauer muss, um weiterwirtschaften zu können, einen Neubruch pflügen. Jer 4,3: „Nehmt Neuland unter den Pflug und sät nicht länger in die Dornen.“ Hos 10,12: „Sät als Saat Gerechtigkeit aus. So werdet ihr ernten, wie es der Liebe entspricht. Nehmt Neuland unter den Pflug. Es ist Zeit, den Herrn zu suchen.“ Der Neubruch wird in der prophetischen Rede zum Sinnbild der Umkehr, denn ihm folgen Jahre hoher Fruchtbarkeit.

Acker - Symbol der Hoffnung

Aber auch der versteppte Acker kann nach Jahren eine neue Chance bekommen. Wenn er seine Sabbate ersetzt bekommen hat, kann er wieder neu gepflügt werden und so zu großer Fruchtbarkeit erwachen - darin ist der Acker ein Symbol der Hoffnung.

Das schönste Hoffnungsbild, das ein Acker sein kann, finde ich im Buch Jeremia. In der aussichtslosen Situation der Belagerung der Stadt durch die Babylonier bietet ein Verwandter des Propheten diesem seinen Acker zum Kauf an. Um teures Geld kauft Jeremia den durch den Krieg wertlos gewordenen Acker und begründet damit neue Hoffnung für sein Volk: „Man wird noch einmal Häuser und Äcker kaufen in diesem Lande.“ (Jer 32,15) Wo immer Äcker gekauft und bebaut werden, wird das Leben weitergehen. Aber dieser Satz kann auch umgekehrt gelten.

Von der Erde zur Erde zurück

Und so steuern meine Betrachtungen über den Lebensraum Acker dem letzten Hoffnungsbild entgegen, dem Gottesacker. Das 18./19. Jahrhundert hat auf seinen Grabtafeln immer wieder diesen Ackerbegriff verwendet, wenn sie die Erinnerung an geliebte Menschen verewigen wollte: Hier in diesem Gottesacker ruhet ... Aber nicht nur die biblische Erinnerung, dass unser Leben aus der Ackererde kommt, sondern auch das Wissen, dass das Samenkorn des Weizens, des Dinkel, des Roggens und der Gerste die Winterruhe in der Erde brauchen, um im Frühling wachsen und im Sommer Kerne reifen lassen zu können, hat dieses Bild vom Gottesacker geprägt. Seinen biblischen Ursprung hat der Gottesacker im Wort Jesu über das Sterben des Weizenkorns: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht.“ (Joh 12,24) So bleibt auch dieser Acker dem Leben dienstbar.

*Mag. Franz Schlagitweit
ist Biobauer und Diakon in Rannriedl und arbeitet ehrenamtlich im Linzer Bibelteam mit.*

Garten

Es ist ein spannendes Unterfangen, einen Garten zu gestalten. Diese Erfahrung konnte ich während der letzten Jahre machen, weil wir am Greisinghof einen Bibelgarten angelegt haben, der am 15. Juni von unserem Bischof gesegnet wurde. Ausgehend von fünf Bibelstellen möchte ich erzählen, wie die Bibel den Garten sieht und was er mir persönlich bedeutet.

Ein Stück Himmel auf Erden

Dann legte Gott, der Herr, in Eden, im Osten, einen Garten an und setzte dorthin den Menschen, den er geformt hatte. Gott, der Herr, ließ aus dem Ackerboden allerlei Bäume wachsen, verlockend anzusehen und mit köstlichen Früchten, in der Mitte des Gartens aber den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse.

Ein Strom entspringt in Eden, der den Garten bewässert; dort teilt er sich und wird zu vier Hauptflüssen. Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte. Dann gebot Gott, der Herr, dem Menschen: Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, doch vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse darfst du nicht essen; denn sobald du davon isst, wirst du sterben. (Gen 2,8-10.15-17)

Die Grundvorstellung des biblischen Ur-Gartens kommt von Eden, also vom Osten, und verweist uns somit in den persischen Raum. Das altpersische Wort *pairidae'za*, das im Babylonischen zu „paradisu“ und im Hebräischen zu „pardes“ wurde, bedeutet „Umzäunung“. Das „Paradies“ ist somit ein besonderer Raum. Ausgesondert von der wasserlosen, tödlichen Wüstenlandschaft. Der Garten ermöglicht eine „Sonder-Erfahrung“. Und weil in biblischer Hinsicht das Besondere mit dem Heiligen verwandt ist, hat der Garten immer auch etwas Heiliges an sich - oder besser in sich.

Der Garten ist ein Stück Himmel auf Erden, ein Willkommensgruß Gottes an den Menschen, wenn er zur Welt kommt. Durch den Garten wird jene zentrale biblische Grundwahrheit zur Erfahrung gebracht, dass der Mensch seinen allerersten Lebenstag, d.h. den Urbeginn seiner Existenz, im Lebensraum des Gartens beginnen darf, also inmitten der Schöpfungsfülle und im Angesicht der Gottesruhe. Der Mensch tritt ins Dasein über die Urerfahrung, die ihm dieser Garten Gottes schenkt: Zufriedenheit und Geborgenheit, Ruhe und Segen. So kann Menschwerdung gelingen.

Der Garten übt somit auch Kritik an einer Leistungsgesellschaft, die vorgibt, der Mensch müsse sich seinen Lebensraum erst selber (hart) erarbeiten. Das Buch Genesis sieht dies anders. Nicht eine Ur-Sorge, sondern ein Ur-Segen soll die bestimmende Kraft unserer Existenz sein.

Kostbares behüten

So spricht Gott, der Herr: Du warst ein vollendet gestaltetes Siegel, voll Weisheit und vollkommener Schönheit. Im Garten Gottes, in Eden, bist du gewesen. Allerlei kostbare Steine umgaben dich: Rubin, Topas, dazu Jaspis, Chrysolith, Karneol und Onyx, Saphir, Karfunkelstein und Smaragd. Aus Gold war alles gemacht, was an dir erhöht und vertieft war, all diese Zierden brachte man an, als man dich schuf. Einem Kerub mit ausgebreiteten, schützenden Flügeln gesellte ich dich bei. Auf dem heiligen Berg der Götter bist du gewesen. (Ez 28,12b-14)

Gott hat den Menschen als „Garten-Wesen“ gedacht, geschmückt mit allen Kostbarkeiten dieser Welt. Interessant ist, dass aus dem indoeuropäischen Wortstamm „ghordos“ sowohl das griechische Wort *chorto*, als auch das lateinische *hortus* abgeleitet wurde und „Flechtwerk, Zaun“ bedeutet. Auch „Garten“ ist von der Wortwurzel her mit „gürten“ verwandt. Garten ist also ein eigener Bereich, etwas „Umgürtetes, Umzäuntes, Geschütztes“.

Diese Bedeutung lebt im „Kinder-Garten“ noch weiter, der ja auch Hort genannt wird. So wird auch der enge Zusammenhang von Schatz und Schutz deutlich. Der Garten ist ein Ort, der den Menschen kostbar macht und diese Würde schützen will, ein (H)Ort, der vor allem die Seele behütet - mit den bergenden Flügeln des Kerubs. Solche Behutsamkeit tut gut.

Sei mir ein sicherer Hort (Ps 71,3), ist schon ein alter Bitttruf. Gott ist wie ein Garten: ein Zufluchtsort, der Schutz bietet und das Kostbare bewahrt. Jeremia weiß auch um diese Erfahrung und bezeichnet JHWH als Hort der Gerechtigkeit (Jer 50,7). Klar gesagt sei auch noch, dass der biblische

Garten die Kostbarkeit des Menschen schützt, nicht aber eine Schrebergartenmentalität fördern will, die dem Individualismus verfällt und nicht über den eigenen Gartenzaun schauen will.

Lernort des Friedens

Wenn aber der Geist aus der Höhe über uns ausgegossen wird, dann wird die Wüste zum Garten und der Garten wird zu einem Wald. In der Wüste wohnt das Recht, die Gerechtigkeit weilt in den Gärten. Das Werk der Gerechtigkeit wird der Friede sein, der Ertrag der Gerechtigkeit sind Ruhe und Sicherheit für immer. Mein Volk wird an einer Stätte des Friedens wohnen, in sicheren Wohnungen, an stillen und ruhigen Plätzen. (Jes 32,15-18)

Friede, shalom, gehört zu den kostbarsten und zerbrechlichsten Gütern unserer Erde. Alle wollen Frieden, doch immer wieder gibt es Krieg. Vielleicht hilft uns hier eine Geschichte von Marie Luise Dieckmann weiter. Der russische Schriftsteller Marschak beobachtete einmal sechs- bis siebenjährige Kinder beim Spiel. „Was spielt ihr?“ fragte er sie.

„Wir spielen Krieg“, antworteten ihm die Kinder. Daraufhin erklärte ihnen der Schriftsteller: „Wie kann man nur Krieg spielen! Ihr wisst doch sicher, wie schlimm Krieg ist. Ihr solltet lieber Frieden spielen.“

„Das ist eine gute Idee“, sagten die Kinder. Dann Schweigen, Beratung, Tuscheln, wieder Schweigen.

Da trat ein Kind vor und fragte: „Mein Herr, wie spielt man Frieden?“

Wie würden Sie „Frieden“ spielen? Mir wird immer klarer, dass eine wesentliche Frucht des Gartens der Friede ist. Wer im Garten spielt, der spielt „Frieden“, der lebt Friedenspädagogik. Diesen Ansatz finden wir schon bei Jesaja. Der Garten verlockt den Menschen dazu, aus Kriegsgeräten Friedenswerkzeuge zu machen und aus Schlachtfeldern Getreidefelder. Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. ... man übt nicht mehr für den Krieg. (Jes 2,4) Ich meine, die Menschheit wird weiterhin für den Krieg üben, so lange wir die Erde nicht als Garten entdecken, der uns hilft, den Frieden zu spielen. Denn wie die Erde die Saat wachsen lässt und der Garten die Pflanzen hervorbringt, so bringt Gott, der Herr, Gerechtigkeit hervor und Ruhm vor allen Völkern. (Jes 61,11)

Weil der Friede nur langsam wächst, daher brauchen wir diesen spirituellen Rastplatz auf unserem Pilgerweg zum Schalom Gottes. In unserem Bibelgarten Greisinghof lädt vor allem der 100-jährige Olivenbaum - das Friedenssymbol - dazu ein, im Schatten des Friedens zu wohnen.

Symbol für das Volk Israel

Sie kommen und jubeln auf Zions Höhe, sie strahlen vor Freude über die Gaben des Herrn, über Korn, Wein und Öl, über Lämmer und Rinder. Sie werden wie ein bewässerter Garten sein und nie mehr verschmachten. Dann freut sich das Mädchen beim Reigentanz, jung und alt sind fröhlich. Ich verwandle ihre Trauer in Jubel, tröste und erfreue sie nach ihrem Kummer. (Jer 31,12-13)

Lebensfreude, Tanz und Jubel erlebt das Volk Gottes, weil es wie ein bewässerter Garten ist, der aus der göttlichen Quelle trinken kann. Es ist durchaus überraschend bei den Kirchenvätern zu lesen: Die Herrlichkeit Gottes ist der lebendige Mensch. Ich denke, Jesaja hat dasselbe nur mit anderen Worten schon früher gesagt, wenn er Israel die Wesensbezeichnung gibt: „Die Pflanzung, durch die der Herr seine Herrlichkeit zeigt.“ (Jes 61,3). Gott selber legt die Pflanzung an, hütet und pflegt sie (vgl. Ps 80,15). Es ist ganz klar: Gott ist wie ein Gärtner! Versuchen Sie einmal vom Motiv „Der Herr ist mein Hirte“ überzuwechseln zum Bild „Der Herr ist mein Gärtner“! Fühlen Sie sich als „Garten“ wohler denn als „Schaf“? - Es mag zudem durchaus tröstlich sein, nur noch von Gott „gepflanzt“ zu werden.

Die Liebe wecken

Ein verschlossener Garten ist meine Schwester Braut, ein verschlossener Garten, ein versiegelter Quell. Ein Lustgarten sprosst aus dir, Granatbäume mit köstlichen Früchten, Hennadolden, Narodenblüten, Narde, Krokus, Gewürzrohr und Zimt, alle Weihrauchbäume, Myrrhe und Aloe, allerbesten Balsam. Die Quelle des Gartens bist du, ein Brunnen lebendigen Wassers, Wasser vom Liba-

non. Nordwind, erwache! Südwind, herbei! Durchweht meinen Garten, lasst strömen die Balsamdüfte! Mein Geliebter komme in seinen Garten und esse von den köstlichen Früchten. Ich komme in meinen Garten, Schwester Braut; ich pflücke meine Myrrhe, den Balsam; esse meine Wabe samt dem Honig, trinke meinen Wein und die Milch. Freunde, esst und trinkt, berauscht euch an der Liebe! (Hld 4,12-16)

In den Nussgarten stieg ich hinab, um nach dem Sprossen der Palme zu sehen, um zu sehen, ob der Weinstock treibt, die Granatbäume blühen. (Hld 6,11)

Wie schön für die Liebe, dass es einen Ort gibt, der sie (neuerlich) wecken kann. Wieviel schlummert doch in einem Menschen - doch wer kann es wecken? Der Garten diene dem Menschen schon immer für Leib und Seele. Die Nahrungsmittel nähren den Leib und die Schönheit und Anmut der Blüten und Früchte nähren die Seele. Er ist wie ein Kuss des Himmels, meint Joseph von Eichendorff:

*Es ist, als hätt der Himmel die Erde still geküsst,
dass sie im Blütenschimmer von ihm nun träumen müsst.*

Im Hohelied ist der Garten ein Lustgarten, der Lust am Leben schenkt und der Verlebendigung der Liebe dient. Liebe erleidet ja immer wieder eine Verkürzung. Die Gärten der Liebe sind ein Geschenk Gottes, damit im Menschen Zärtlichkeit, Lebensfreude und ganzheitliche Liebe wachsen können.

Der Garten gehört wohl mit Sicherheit zu den Lebens(t)räumen Gottes für diese Erde. „Im Garten zu wandeln“ hat auch Gott selber gern getan. Adam und Eva hörten Gott, den Herrn, im Garten gegen den Tagwind einherschreiten (Gen 3,8). Gehen wir mit unserem Gott durch den Garten unseres Lebens und lassen wir uns von den Paradiesen unserer Welt vom „Schalom Gottes“ erzählen. - Ist doch schön, was uns da blüht!

*Mag. P. Hans Eidenberger SM,
ist Rektor im Greisinghof Tragwein und arbeitet ehrenamtlich im Linzer Bibelteam mit.*

Nähere Infos zum Bibelgarten erhalten Sie direkt im Greisinghof Tragwein/OÖ unter Tel.: 07263/ 86011 oder unter [www. greisinghof.at](http://www.greisinghof.at)!

aus: Bibelsaat Nr. 83

Brunnen - Quelle ... lebendiges Wasser

Eine meiner Kindheitserinnerungen ist verbunden mit einem ausgetrockneten Brunnen. Meine Eltern hatten ein bescheidenes Eigenheim in Dörnbach bei Linz. Dort verbrachten wir die Sommer. Es zeigte sich, dass der sorgfältig gegrabene Brunnen nicht viel mehr als ein Sammelbecken, eine Zisterne war. Darum war fast in jedem Sommer das Wasser bald aufgebraucht. Wir mussten zu einem anderen Brunnen gehen und das Wasser nach Hause tragen. Dadurch lernte ich schon sehr früh den Wert des „lebendigen“ Wassers kennen.

Heute ist unsere Wasserversorgung in Mitteleuropa weitgehend gesichert. Doch kennen wir die Sorge um ein sauberes Wasser, kennen wir die Hochquellenleitungen nach Wien, die verschiedenen Wasserschutzgebiete, die Überprüfung der Hausbrunnen usw.

Brunnen in der Bibel

In den biblischen Ländern mit ihrer langen regenlosen Trockenzeit ist Wasser die Notwendigkeit schlechthin. Eine Siedlung konnte nur dort errichtet werden, wo (Trink)Wasser für Mensch, Vieh und Ackerland vorhanden war. Man hat sich gefragt, wie die Festungssiedlung Megiddo am Fuß des Karmel existieren konnte, bis man einen 2700 Jahre alten Tunnel entdeckte. Er war 45 m senkrecht durch den Felsen geschlagen und führte dann 70 m waagrecht zur Quelle. Diese befand sich am Fuß des Hügels, außerhalb der Befestigung und war so sorgfältig getarnt, dass die Archäologen erst nach längerer Grabungsarbeit darauf stießen. So konnten die Israeliten auch bei Feindgefahr ungehindert zur Quelle, während Fremden und Feinden der Zugang zur Quelle verschlossen blieb. Einen ähnlichen, älteren Tunnel gibt es in Jerusalem. Er führt von der vordavidischen Siedlung zur Gihonquelle. Diese lag außerhalb der Befestigungsmauern und war gut gesichert und stark befestigt. Davids Feldherr Joab und seine Krieger sind durch diesen Schacht in die Jebusiterstadt eingestiegen und haben die Stadttore kampflos von innen geöffnet (vgl. 2 Sam 5,8). König Hiskija (728 - 699 v.Chr.) ließ einen 555 m langen unterirdischen Kanal graben, durch den das Wasser der Gihonquelle außerhalb der Stadtmauern in den Schiloachteich (Joh 9,7) innerhalb der Stadtmauern geleitet wurde; er ist heute noch intakt. Wie wichtig solche Maßnahmen waren, zeigt uns das Buch Judit. In Jdt 7 wird die Besetzung der Wasserquellen zum strategischen Mittel des heidnischen Holofernes bei der Belagerung der Stadt Betulia, das zur Verzweiflung der Juden führt.

Zisternen - als Wasservorrat

Neben diesen Beispielen für die Bedeutung von Quellen und Brunnen haben größere Siedlungen oft riesige Zisternen: In Jerusalem z. B. die Sammelbecken des Betesda-Teichs (Joh 5) oder jene unter dem Kloster der Zionsschwester nahe dem Lithostrothos, in der Cardo, bei den sogenannten Königsgräbern.

In den letzten Jahren hat man Sepphoris bei Nazaret, die Provinzhauptstadt Galiläas zur Zeit Jesu, ausgegraben und dabei ein Wasserleitungssystem entdeckt. Es bringt das Wasser mehrerer Quellen vom Arbel in das über 4 km entfernte Sepphoris und speist ein unterirdisches Wasserreservoir. Diese gewaltige Anlage war einerseits nötig für die rituellen Waschungen der Juden, andererseits für die Thermalbäder der römischen Besatzungsmacht.

Brunnen und Quellen als Zentrum ...

... sind in der nomadischen Frühzeit Israels unerlässlich und oft Zentren der damaligen Zeit. Brunnen wurden gegraben (Gen 21,30; Num 21,16-18) oder Quellen gefasst (Gen 16,7.14; 24,11.13).

Wie wertvoll Brunnen gewesen sind, ist in Gen 26,15-22 anschaulich beschrieben: Immer wieder kam es zwischen den Hirten Isaaks und den Philistern bzw. den Hirten von Gerar zu Streitigkeiten. Abraham schließt einen Vertrag mit dem König von Gerar in dem festgehalten wird, dass Abraham den Brunnen von Beerscheba (= Eidbrunn oder Siebenbrunn) gegraben und damit die Nutzungsrechte hat (26,25.32-33).

Brunnen werden gegen Verschmutzung und zum Schutz vor dem Verdunsten mit Steinen abgedeckt (Gen 29,2; Ex 21,33); ein ausgetrockneter Brunnen (Jer 14,3) und eine Quelle, deren Wasser ungenießbar ist (Ex 15,22-25; 2 Kön 2, 19-21), sind wertlos.

Zu den großen Taten JHWHs bei der Rettung aus Ägypten kommen die Erzählungen, dass JHWH während der Wüstenwanderung seinem Volk unerwartet Wasser aus dem Felsen sprudeln ließ (Ex 17,3-7; Num 20,2-13). Der Bitte Israels, durch das Gebiet der Edomiter (Num 20,17) und der Amoriter (Num 21,22) ziehen zu dürfen, wird trotz des Versprechens: „Wir werden nicht in die Felder und Weinberge abbiegen und wir werden kein Wasser aus euren Brunnen trinken“, nicht entsprochen.

Dies unterstreicht noch einmal die große Bedeutung der Brunnen in der nomadischen Zeit des Gottesvolkes. An diese Zeit erinnern die Hagar/Sara/Abraham-Erzählungen in Gen 16 und Gen 21.

Brunnen als Begegnungsstätten

Gen 24 erzählt in einer sehr ausgeschmückten Erzählung von der Brautwerbung für Isaak. Der Bote des Abraham, der für Isaak eine Frau in der Heimat Abrahams suchen soll, wartet am Brunnen auf die Frauen, die Wasser für den Haushalt holen. Unter ihnen ist Rebekka. An ihrer Hilfsbereitschaft erkennt er, dass sie die von Gott bestimmte Braut des Isaak ist. Rebekka wird zu einer der Stamm-mütter Israels.

Auch Mose kommt bei seiner Flucht vor dem Pharao zu einem Brunnen. Er begegnet den Töchtern des Jitro, hilft ihnen bei der Viehtränke und findet schließlich durch die Gründung einer Familie eine neue Heimat (Ex 2,15-22). Diese Bedeutung der Brunnen als Begegnungsstätten hat sich bis in unsere Zeit bewahrt, denken Sie an den Dorfbrunnen, Brunnen in Parkanlagen oder in den Bergen an Almhütten, die sich neben gefassten Quellen befinden.

Schließlich werden Brunnen in zwei kostbaren Erzählungen zum Ort der Gottesoffenbarung: Die verzweifelte Ägypterin Hagar erfährt, dass der Gott Abrahams auch für sie und ihren Sohn eine Verheißung hat, die ihr und ihrem Kind Leben und Zukunft verspricht (Gen 16,7-15). Sie nennt den Brunnen, an dem ihr das angesagt wird „Brunnen des Lebendigen, der nach mir schaut“.

Eine der schönsten Jesusbegegnungen wird an einem Brunnen erzählt: Das Gespräch Jesu mit der Frau aus Samaria am Jakobsbrunnen (Joh 4). Es führt zum Bekenntnis, dass Jesus der Messias, der Gesalbte, der Christus ist, der lebendiges Wasser, d. h. Leben schenkt. Wer davon trinkt, wird nie mehr Durst haben.

Gott selbst - Quelle des lebendigen Wassers (Ps 36,10)

Jesus öffnet den Zugang zu dieser Quelle allen Menschen (Joh 7,37-38). Jeremia klagt, dass er die Erfahrung, aus dieser Lebensquelle neue Kraft zu schöpfen, nicht mehr macht (Jer 15,18b). Eine der berührendsten Klagen Gottes über die Untreue seines Volkes lautet: „Mein Volk hat doppeltes Unrecht verübt: Mich hat es verlassen, den Quell des lebendigen Wassers, um sich Zisternen zu graben, Zisternen mit Rissen, die das Wasser nicht halten“ (Jer 2,13). Sie führt mich zur Frage: Aus welcher Quelle schöpfe ich bzw. meine Glaubensgemeinschaft Kraft?

*Dr. Roswitha Unfried
arbeitet ehrenamtlich im Linzer Bibelteam mit.*

aus: Bibelsaat Nr. 84

Das Haus

„Wenn nicht der Herr das Haus baut, müht sich jeder umsonst, der daran baut.“ Ps 127,1

Was heißt es für mich/für dich, ein Haus zu haben, irgendwo zu Hause zu sein?

Wärme, Schutz, Geborgenheit, Intimität, vertraute Menschen, feste Adresse, Eigentum, Rückzugsmöglichkeit, Abgrenzung zu anderen, ...

Sehr viel anders werden auch biblische Menschen ihr Haus nicht gesehen haben. In welchen Häusern welche Menschen leben, war und ist auch heute noch immer abhängig von der sozialen Situation, von Armut oder Reichtum der jeweiligen Bewohner/innen. Von der engen Lehmhütte bis zum weitläufigen Palast reichte und reicht die Palette.

Das Zelt

Das Haus in biblischer Zeit hatte eine wichtige Vorstufe: das Zelt. Nach der Wüstenwanderung, in denen die Menschen nur in Zelten wohnen konnten, geschah auch die sog. „Landnahme“ nicht als plötzlicher Umstieg auf dörfliche Sesshaftigkeit, sondern es war ein sehr langer Prozess der Infiltration vom Nomadenleben in eine dörfliche/städtische Besiedlungsform.

Das Zelt hatte ganz ähnliche Funktionsweisen wie das Haus: es wohnten meist mehrere Familien in Zeltlagern zusammen, was einen gewissen Schutz bewirkte. Auch ein Zelt war in mehrere Räume unterteilt, vor allem um die Frauen- und Männerwelt zu gliedern. Der Zeltvorplatz spielte wie später der Hausvorplatz eine wesentliche Rolle im Alltagsleben. Das Zelt - wie das Haus - und die unmittelbare Umgebung sind vor allem der Arbeitsraum der Frauen: Getreide mahlen, Brot backen, kochen, Kinder betreuen, Kleider weben, Kleintiere versorgen, Wäsche waschen,....

Das Vierzimmerhaus

Nach der Landnahme wurde vor allem das Vierzimmerhaus zur typischen Bauform, die sich jahrhundertlang hielt: Von der Straße gelangte man in einen Hof. Auf der einen Seite waren Vorratsräume, gegenüber Viehställe und an der Rückseite Schlaf- und Wohnräume. Das flache Dach war über eine Stiege von außen begehbar und bildete zusätzlichen Wohn- und Arbeitsraum: Hier wurden Gäste bewirtet, Kräuter, Früchte oder Getreide getrocknet, Wäsche aufgehängt; hier konnten die Kinder spielen und in warmen Sommernächten schlief man dort oder zog sich zum Gebet zurück.

Die Einrichtung solcher Häuser war denkbar einfach: Ein niedriger Holztisch oder Strohmatte, die auch als Bett benutzt und tagsüber zusammengerollt lagen, Öllämpchen in Mauernischen, Holzregale für den spärlichen Hausrat, Tongefäße als Vorratsbehälter.

Solche Häuser wurden als eine Art Ringdorf gebaut. Dadurch konnte der Schutz des Dorfes erhöht werden.

Auch zur Zeit Jesu waren die Häuser der Durchschnittsbevölkerung noch sehr einfach, oft lehmverputzte Steinhäuser, die zu Wohninseln zusammengefasst wurden. Archäologen graben meist die vornehmen Herrschaftshäuser oder große öffentliche Gebäude aus, weil sie wesentlich besser die Wirrnisse der Zeit, Erdbeben oder Kriege überstanden haben. Die kleinen Lehmhütten wurden längst dem Erdboden gleichgemacht.

Wie wohnte Jesus?

Jesus selbst legte wohl kaum Wert auf ein eigenes Haus: von einer geliehenen Futterkrippe am Beginn seines Lebens bis zum Grab, das einem Freund gehörte, hatte er nichts „wohin er sein Haupt legen könnte“ (Mt 8,20). Im Haus des Petrus in Kafarnaum verkehrte er zeitweise, sonst lebte er von der sprichwörtlichen orientalischen Gastfreundschaft: Er war zu Gast im Haus des Zöllners Zachäus (Lk 19,1), beim Hauptmann von Kafarnaum (Mt 8,8), beim Zöllner Levi, wo man ihn deshalb als Fresser und Säufer bezeichnete, bei Simon dem Aussätzigen (Mt 26,6), bei Pharisäern (Lk 7,36), bei Martha und Maria (Lk 10,38). Jesus ging oft in die Häuser der Menschen, vor allem dann, wenn dort jemand seine Hilfe brauchte: So holte er die Tochter des Jairus ins Leben zurück, heilte einige Blinde im Haus. Das bekannteste Beispiel einer Heilung, bei der die Bauweise eines Hauses sogar

eine Rolle spielt, findet sich in Mk 2,1-12: Die Männer, die einen Gelähmten aufgrund der Menschenmenge nicht ins Haus bringen konnten, stiegen auf das Dach, deckten einen Teil ab und ließen ihn hinab. Die Dächer waren meist von Balken gestützt, die auf den Hausmauern auflagen. Darüber lag eine Schicht aus Reisig, Schilf oder Gras, darüber eine dicke Lehmschicht, die nach jedem stärkeren Regen gewalzt und verdichtet werden musste.

Aufgrund des Wissens, wie Häuser zur Zeit Jesu gebaut waren, ist es unwahrscheinlich, dass Jesus in einem Stall zur Welt gekommen sein soll. Wir assoziieren mit einer Krippe sofort Tiere und Stall. Die Tiere lebten aber oft mit den Menschen im selben Haus. Dadurch waren sie geschützt - und wo die Tiere waren, war es auch warm. In die leeren Futtertröge/-krippen wurden die kleinen Kinder gelegt. Das Haus kann auch eine zu einem Haus ausgebaute Höhle gewesen sein. So lebten viele Menschen dieser Zeit, sodass wir in den bei Lukas geschilderten Geburtsumständen Jesu nicht außergewöhnlich ärmliche Verhältnisse sehen können. Auch in der Matthäus-Weihnachtsgeschichte heißt es: „*Die Weisen gingen in das Haus und sahen das Kind und seine Mutter*“ (Mt 2,11).

Noch die ersten Christinnen und Christen in Palästina, Kleinasien, Griechenland und Rom versammelten sich lange in den Häusern, bevor eigene Gebetsräume gebaut werden konnten.

Bedeutung in der Bibel:

Das Wort für „Haus“ wird in der Bibel in sehr weiter Bedeutung gebraucht:

- Als Haus werden alle Arten von Gebäuden, von der Lehmhütte bis zum Palast bezeichnet.
- „Haus“ meint auch eine Hausgemeinschaft (incl. Sklaven, Dienern, Verwandten). In der frühen Kirche wird daraus eine „Hausgemeinde“ (z. B. im Haus der Lydia Apg 16).
- „Haus David“ oder „Haus Israel“ wird oft als Bild für das ganze Volk verwendet.
- Eine wichtige Bezeichnung für den Tempel ist „Haus Gottes“.
- So konnte es später nach der Zerstörung des Tempels heißen: „*Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen.*“ (1Petr 2,5)

Literatur:

Walter Bühlmann: Wie Jesus lebte. Palästina vor 2000 Jahren, rex-Verlag Luzern, ISBN 3-7252-0708-9

Miriam Feinberg Vamosh: Land und Leute zur Zeit Jesu, Patmos, ISBN 3-491-79709-8

J.A.Thompson: Hirten, Händler und Propheten. Die lebendige Welt der Bibel, Brunnen-Verlag Giessen/Basel, ISBN 3-7655-5439-1

*Mag. Martha Leonhartsberger
arbeitet ehrenamtlich im Linzer Bibelteam mit. Mit kreativen Bibelarbeiten und mit Kursen zur Erstellung
von biblischen Figuren ist sie mehrmals wöchentlich in den Pfarren unterwegs.*